Violet.

Erzählung aus Arkansas von **Friedrich Zimmermann.**

(3. Fortsetzung.)

„Sie blieb in der Obhut des alten Harrek, der sie nicht allein nach Hause reiten lassen wird."

„Einerlei," entgegnete Fairfield, „wie soll mein Kind an Ihre Liebe glauben, wenn Sie so wenig Besorgniß für ihre Sicherheit an den Tag legen."

Die heftige Antwort, die dem jungen Pflanzer auf der Lippe schwebte, wurde durch die Ankunft des herbeieilenden Negermädchens abgeschnitten.

„Wo steckest Du, Chloe?" herrschte sie Fairfield an, „saßest Du wieder mit dem faulen Strick, dem Cäsar, zusammen, anstatt auf Deinen Dienst zu achten? Lauf und sag Hannibal und Kato, sie sollen sich mit Laternen versehen und nach Mr. Harrel's Farm gehen so schnell als möglich und fragen, ob Violet noch dort ist. Eile Dich, Mädchen."

Die Dienerin flog davon und Hawkins ergriff einen Hut.

„Ich werde die Leute begleiten," sagte er, sich zum Gehen wendend, doch war es nicht mehr von Nöthen. Hufschläge ertönten und ehe der junge Pflanzer noch die Veranda verlassen hatte, ritt die Erwartete in den Hof. Hawkins eilte auf sie zu, um ihr beim Absteigen behülflich zu sein.

„Ich danke Ihnen, mein Herr," rief Violet spöttisch, „ich bedarf Ihrer Hülfeleistung nicht. Sie haben sich der Erfüllung Ihrer Pflichten gegen eine Dame entzogen und mögen das auch ferner thun. Glauben Sie nicht, daß es mir an galanten Rittern mangelt. Bitte, Mr. Waldau," wendete sie sich an Fred, „Ihre Hand!"

Hawkins biß sich auf die Lippen und trat zurück, während Violet, die Hand leicht auf die Schulter des Deutschen legend, aus dem Sattel sprang.

„Kommen Sie mit, Mr. Waldau, damit ich Sie meinem Vater vorstelle," rief sie, die Stufen der Veranda emporfliegend und dem Plantagenbesitzer um den Hals fallend. „Guten Abend, lieber Papa — hast Du Dich geängstigt?"

„Violet, mein Kind, wo warst Du so lange?" fragte Fairfield halb ärgerlich, halb besänftigt, sich den Liebkosungen seiner Tochter entziehend, „Du hättest im Walde Unglück haben können. Ich war besorgt um Dich und gerade im Begriff, nach Dir zu senden."

„Deine Besorgniß war unnöthig, Väterchen," sagte Violet schmeichelnd, „ich hatte einen tapferen Beschützer — hier, Mr. Waldau, ein Gast Harrel's, er hat mich geleitet."

„Ich danke Ihnen, Mr. Waldau, für Ihre Freundlichkeit," sagte Fairfield, sich an Fred wendend, während Hawkins in erwachender Eifersucht auf den jungen Deutschen schaute, ohne daß seine forschenden Blicke vermocht hätten, bei der herrschenden Dunkelheit das Aeußere desselben genau zu erkennen.

„Doch komm herein, Violet, die Nachtluft wird feucht. Mr. Waldau, es wird mir ein Vergnügen sein, Sie als Gast in meinem Hause bewillkommnen zu können. Bitte, treten Sie näher."

„Ich danke Ihnen, Mr. Fairfield," versetzte Fred mit schwacher Stimme, „Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir erlaubten, mich sofort zur Ruhe zu begeben. Ich fühle mich sehr angegriffen — Ihr Fräulein Tochter wird vielleicht so freundlich sein — mich zu entschuldigen — sie weiß, welcher Unfall mir zugestoßen —"

Fred fühlte sich einer Ohnmacht nahe, die lange zurückgekämpfte Schwäche überkam ihn mit einem Male mit unwiderstehlicher Macht und er stützte sich schwer auf einen der herbeigeeilten Neger.

„Wie Sie wünschen, mein Herr," entgegnete Fairfield verbindlich, „ich will Sie nicht nöthigen, den Abend mit uns zuzubringen, wenn Sie sich nicht wohl fühlen. Kato, führe den Herrn in das Fremdenzimmer im rechten Flügel."

„Ich muß wirklich um Entschuldigung bitten, Mr. Fairfield."

„Durchaus nicht. Nehmen Sie im Gegentheil nochmals meinen Dank und den meiner Tochter für Ihre freundliche Aufopferung — morgen früh erbitte ich mir Ihre Gesellschaft beim Frühstück, wo ich Sie gesund begrüßen zu können hoffe."

Fred verbeugte sich zum Zeichen des Dankes und verließ, geführt von dem Neger, die Veranda. Hawkins schleuderte ihm einen Blick nach, den er nicht bemerkte, in dem aber alles Andere als freundschaftliche Gesinnung zu lesen war. Der junge Deutsche kam ihm unbequem, er wußte selbst nicht weshalb, und er hätte etwas darum gegeben, sogleich sein Gesicht erkennen zu können.

Fred folgte mit unsicheren Schritten dem Neger über den Hof und gelangte, mehr getragen als geführt, eine Treppe hinauf.

„Bitte, treten Sie hier ein," sagte der Neger, ein elegant ausgestattetes Gemach öffnend, wenn Sie etwas wünschen — nur klingeln, Sarr — Kato dann sogleich kommen und Massa bedienen. Damit empfahl er sich und ließ Fred allein, der sich in einem Zustande äußerster Erschöpfung auf das geräumige Bett warf.

Aber trotz aller körperlichen Abspannung und Ermüdung wollte der Schlaf sich nicht sogleich einstellen. Die überreizten Nerven arbeiteten noch fieberhaft fort und ließen die Ereignisse des Tages in wirren Bildern vor seinen Augen vorüberziehen. Seine Rettung vom nahen Tode — der biedere Farmer und seine freundliche Familie — endlich die junge Pflanzerstochter, deren dunkle Augen brennend auf ihn gerichtet waren und in seiner Brust ein eigenes Gefühl von Unbehagen und Wonne, von Widerwillen und unwiderstehlichem Interesse erzeugten. Schlaflos wälzte er sich von einer Seite zur anderen in fruchtloser Anstrengung, die tollen Bilder und Phantasien zu verscheuchen. Durch die geöffneten Fenster strömte die balsamische Nachtluft in das Zimmer, gemischt mit den Düften der im Garten blühenden Rosen und der hohen königlichen Magnolie. Durch die stille Luft ging ein Säuseln und Flüstern — waren es die Geister der Blumen, waren es die Elfen des Waldes oder die Nymphen des Flusses, dessen Rauschen aus der Ferne an sein Ohr drang? Sie umlullten ihn mit ihren schmeichelnden Gesängen und besänftigten die Erregung seines Innern, sie schlüpften ihm in Sinn und Herz und umfingen ihn mit lieblichen Traumbildern.

„Bleibe bei uns, einsamer Fremdling, bleibe bei uns!" glaubte er aus dem Geflüster zu vernehmen — matter wurden die verworrenen Vorstellungen und seine müden Augenlider schlossen sich. Vom Negerdorfe herüber klangen die Töne der Guitarre und der Fidel — leiser — immer leiser — der Schlaf hatte gesiegt. Durch das Zimmer fluthete die milde Nachtluft, auf ihren Fittigen die Elfengeister tragend, die im Reigentanze das Haupt des Schläfers umkreisten.

5.

Fred schlief fest und traumlos, bis helle Sonnenstrahlen, die sein Antlitz trafen, ihn erweckten. Verwundert öffnete er die Augen, starrte einige Sekunden zweifelhaft, wo er sich befand, umher und sprang dann schnell auf. Die Erinnerung des vergangenen Tages stand klar vor seinem Geiste und sonderbarer Weise war es wieder die junge Pflanzerstochter, die seine Gedanken zuerst und fast ausschließlich beschäftigte. Während er sich langsam ankleidete, hörte er bekannte Stimmen im Hofe. Es waren die des Mr. Hawkin's und Violet's. Letztere war gerade im Begriff, unterstützt von dem jungen Kreolen, zu Pferde zu steigen. Ihr Gesicht strahlte von Heiterkeit und Uebermuth, lachend plauderte sie mit ihrem Begleiter — dann sprengten Beide davon, während Fred ihnen nachsah. Ein Widerwillen, ein ganz unmotivirtes Gefühl der Abneigung begann sich in seiner Brust gegen den Pflanzer zu regen, warum, aus welchen Gründen, wußte er nicht. Er hatte ja noch kein Wort mit ihm gewechselt, weder im Guten noch im Bösen, er kannte Hawkins gar nicht. In seiner Erscheinung, die durchaus einnehmend zu nennen war, konnte es auch nicht liegen. Fred warf sich selbst das Thörichte, Ungerechtfertigte dieser Regung vor, aber es half nichts. Es ist eben ein eigenthümliches Ding um Widerwillen und Sympathie. Während das Herz oft einer fremden Person beim ersten Anblick entgegenschlägt, fühlt es sich von einer anderen ebenso plötzlich abgestoßen. Unser junger Freund unterlag diesen geheimnißvollen Einflüssen ebenfalls. Er mußte sich gestehen, daß in demselben Grade, wie Hawkins ihn abstieß, die junge Dame ihn interessirte. Ihr freundliches Benehmen gestern auf dem Heimwege hatte ihn vollständig versöhnt; es war ihm eine gewisse Genugthuung gewesen, daß sie seine Begleitung der des Pflanzers vorzuziehen schien. Jetzt hätte er ihr zürnen mögen, daß sie des gestrigen Zwistes mit dem Kreolen gar nicht mehr zu gedenken schien. Und dann — er hätte sie so gern noch einmal gesehen, gesprochen, ehe er die Pflanzung verließ.

Unmuthig trat er vor den hohen Spiegel, der zwischen den beiden Fenstern hing, und musterte seine Gestalt von oben bis unten. Er konnte sich nicht enthalten, einige bittere, kritische Bemerkungen über sich selbst zu machen. Der Anzug des alten Farmers, der ihm viel zu weit und groß war, entstellte ihn geradezu und ließ seine schlanke Gestalt unförmlich und plump erscheinen.

„Was für eine lächerliche Figur muß ich gestern gespielt haben!" dachte er und wendete sich seufzend von seinem Spiegelbilde ab, — „kann ich denn verlangen, daß ein so graziöses Wesen, wie Violet, nur das geringste Interesse an einem Menschen zu nehmen vermag, der sich ihr in solcher Schale präsentirt? Unmöglich!" und ärgerlich durchmaß er mit schnellen Schritten das Zimmer.

Ein Klopfen an der Thür störte ihn in seinen Gedanken. Auf sein „Herein" erschien der wollige Kopf Kato's in der Thüröffnung.

„Guten Morgen, Sarr!" nickte er, „haben Massa gut geschlafen?"

Fred erkannte den Schwarzen, der ihn am Abend heraufgeleitet.

„Ich danke Dir, mein Bursche. Wünschest Du etwas von mir?"

„Massa Fairfield läßt bitten, wenn Massa ausgeschlafen haben, zum Frühstück kommen, Sarr, Massa Fairfield will mit Ihnen reden, Sarr!"

„Ich komme sogleich," entgegnete Fred, sich zum Gehen anschickend. Mit einem schnellen Blick musterte er noch einmal sein Aeußeres im Spiegel, dann wandte er sich mit einem schweren Seufzer zur Thür, auf deren Schwelle noch immer der Neger stand, mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens in den Zügen den jungen Deutschen betrachtend. Fred trat auf ihn zu, ohne daß der Schwarze Miene gemacht hätte, ihm auszuweichen.

„Nun was willst Du denn noch?" fragte Fred nicht gerade freundlich, was seine ärgerliche Laune nicht zuließ, „warum versperrst Du mir den Weg? Geh, und melde mich Deinem Herrn!"

Der Neger grinste, daß man seine weißen Zähne von einem Ohre zum anderen sah und stieß einen ungewissen Ton aus, dem ma absolut nicht anhören konnte, ob er Freude oder Schmerz bedeute, oder was sonst.

„Nun?!" wiederholte Fred.

Der Neger trat abwechselnd von einem Fuß auf den anderen, während er sich in verzweiflungsvoller Verlegenheit mit der Hand in seinem Wollkopf kratzte. Endlich schien er den richtigen Anfang gefunden zu haben, denn er deutete mit dem Finger auf Fred's Anzug und sagte zögernd: „Kato guter Neger, Sarr, möchte Massa was sagen, aber nicht böse werden, Sarr!"

„Sprich!" drängte Fred, „ich habe keine Zeit."

„Der Anzug da," fuhr Kato mit verlegenem Grinsen fort, „nicht ganz fashionable, Sarr, sieht aus wie kleiner Bursch in großen Vaters Rock, o golly! wird machen Massa Fairfield lachen, Sarr," und der Neger, nicht mehr im Stande, seine Fröhlichkeit zu bändigen, brach in ein lautes Gelächter aus.

Fred stand einen Augenblick von Schamröthe übergossen, dann gewann der Zorn über die Dreistigkeit des Dieners die Oberhand und er stampfte mit dem Fuß auf den Boden, im Begriff, ihn auf das Nachdrücklichste zurechtzuweisen. Der Neger, erschreckt über sein eigenes Benehmen, zwang sich gewaltsam zum Ernst und stopfte zu dem Zweck schnell seine große Faust in den Mund.

„O, nicht böse werden, Sarr," rief er bittend, „Kato meint es gut mit Ihnen, Sarr, möchte gern, daß junger Massa vortheilhaften Eindruck auf alten Herrn machen, nicht böse werden über vorlauten Neger, Sarr!" und er streckte Fred beschwichtigend beide Hände entgegen.

Der junge Deutsche fühlte seinen Zorn schwinden. Was konnte er es auch dem Neger verübeln, wenn er in seiner naturwüchsigen Unbefangenheit aussprach, was er selbst vorhin gedacht.

„Ich verzeihe Dir," sagte er ruhig, „aber nun laß mich gehen, mein Bursche, es ist genug davon."

„Nicht genug, Sarr, der Anzug," bemerkte Kato hartnäckig.

„Ich habe keinen anderen, Du mußt schon mit diesem vorlieb nehmen," sagte Fred in einem Anfall von ingrimmigem Humor.

„O, nicht vorlieb nehmen, Sarr, Kato weiß Rath, hat besseren Anzug als den für jungen Massa."

„Wie das?" fragte Fred schnell, von plötzlicher Hoffnung ergriffen.

„Kato neulich in Napoleon Anzug gekauft für Massa Stone, für weggegangenen Aufseher, Massa Stone fort und Anzug nicht mitgenommen, würde aber gerade passen für Sie, Sarr, he, soll ich holen, Sarr?"

Fred war im Begriff, auf das Freudigste zuzustimmen, als ihm seine völlige Mittellosigkeit einfiel.

„Ich danke Dir, Kato," sagte er resignirt, „ich muß mich schon so vorstellen, ich habe kein Geld, um den Anzug zu bezahlen."

„Haha, gerade was ich dachte," lachte Kato und blinzelte schlau mit den Augen, „thut nichts, Sarr, macht gar nichts! Sie gefallen mir, Sarr, können Anzug bezahlen, wenn Geld haben, werden armen Farbigen nicht betrügen" — damit schoß er zum Zimmer hinaus und kehrte wenige Minuten später triumphirend mit einem vollständigen Anzug zurück, wie ihn die Pflanzer jener Gegenden zu tragen pflegen.

„Hier, Sarr, nun schnell anziehen, Kato wird helfen," und er machte sich mit wohlgefälligem Lachen daran, den jungen Deutschen aus seiner rauhen Umhüllung herauszuschälen.

In der That saß der Anzug wie für Fred gemacht. Das weiße Baumwollenhemd mit buntem seidenem Halstuch, der Rock, die Beinkleider aus leichtem farbigen Tuch, endlich der Strohhut, der dem blonden Lockenkopf Fred's ein ganz anderes Aussehen gab als der unförmliche Filz des alten Harrel. Alles paßte vortrefflich zusammen und lächelnd betrachtete er sich im Spiegel. Das war ein anderes Ding, so konnte er erscheinen vor dem alten Pflanzer und — vor der jungen Miß.

„O golly! golly! wie hübsch sehen Massa aus!" frohlockte Kato in vollem Entzücken über sein gelungenes Werk, „gleich anderer Mann, echter gemman (Gentleman), Sarr, — aber nun schnell zu Massa Fairfield, er warten."

Fred war sich wohl bewußt, daß bei einer Vorstellung oft Alles vom ersten Eindruck abhängt, und er wünschte gegenwärtig nichts lebhafter als den alten Pflanzer für sich einzunehmen. Je niedergeschlagener er vorher gewesen, desto größer war jetzt seine Freude, er hätte dem schwarzen Diener um den Hals fallen mögen aus Dankbarkeit.

„Mein guter Bursche," sagte er, dem Neger herzhaft die Hand drückend, eine Ehre, die demselben wohl noch nicht oft von einem Weißen zu Theil geworden war, „Du hast mir einen unschätzbaren Dienst geleistet und wenn es je in meiner Macht steht, werde ich Dir's vergelten. Für heute nimm meinen besten Dank an, es ist Alles, was ich besitze."

Der Neger verzog vor Wonne sein Gesicht zu einer entsetzlichen Fratze.

„Weißer Massa freundlicher Herr," stammelte der Neger auf Fred's freundliche Dankesworte in größter Bewegung, „kann stets auf Kato zählen," und er reckte zur Bekräftigung seine herkulischen Arme zur Decke empor. Dann schüttelte er noch einmal Fred's Hand und verließ schnell das Zimmer, während Fred den Weg zur Veranda einschlug, auf welcher Fairfield bereits, seine Cigarre rauchend, seiner harrte. Er musterte den jungen Deutschen mit einem Blick, in dem dieser günstige Aussichten für sich zu lesen glaubte. Mit nie zuvor gefühlter Zuversicht nahm er daher auch auf die Einladung des alten Herrn diesem gegenüber Platz.

„Ich hoffe," begann Fairfield mit verbindlichem, aber reservirtem Tone, „daß Sie in meinem Hause gut geschlafen haben und ich bitte Sie, an meinem Frühstück Theil zu nehmen. Chloe, bediene den Herrn."

Fred nahm mit einer Verbeugung Platz; er fühlte, daß die Aufnahme, die ihm zu Theil wurde, eine für seine Stellung äußerst zuvorkommende war. Während er etwas von der Chokolade und den Biscuits genoß, welche die Dienerin ihm vorsetzte, gab er sich den frohesten Hoffnungen hin. Von Zeit zu Zeit konnte er es sich nicht versagen, dabei einen Blick auf den Pflanzer zu werfen, dessen kalte, theilnahmlose Züge nicht im geringsten verriethen, was er beabsichtigte. Eine Zeitung durchlesend, wartete er ruhig ab, bis sein Gast das Frühstück geendigt haben würde, dann legte er das Blatt zur Seite und wendete sich zu ihm.

„Sie waren bisher mein Gast, Mr. Waldau!" sagte er gemessen, „lassen Sie uns jetzt zum Geschäft schreiten. Meine Tochter hat mir über Ihre Verhältnisse das Nöthige mitgetheilt. Sie besitzen Kenntnisse und Erfahrungen in Betreff der amerikanischen Landwirthschaft?"

„So viel man innerhalb zweier Jahre, die ich im Westen und Süden zugebracht, sammeln kann," entgegnete Fred, sich erhebend.

„Gut," fuhr der Pflanzer fort, „Sie scheinen mir nicht von dem gewöhnlichen Schlage von Leuten zu sein, die als Aufseher ihr Brod erwerben, und ich kann Ihnen offen gestehen, daß Sie mir gefallen. Wollen Sie für den Oberaufseher, den ich entlassen, eintreten, so können Sie hier bleiben. Sie haben in dieser Stellung die Neger bei der Feldarbeit zu überwachen, unterstützt von zwei Unteraufsehern, die Sie noch kennen lernen werden und denen auf die Finger zu passen ich Ihnen angelegentlich empfehle. Außerdem liegt Ihnen die Buchführung ob, die Verladung der gewonnenen Produkte auf die Dampfschiffe, kurz Alles, was auf einer solchen Besitzung, wie die meinige, anzuordnen und zu beaufsichtigen ist. Ich bekümmere mich gar nicht um die Geschäfte, insofern sie den Verkehr mit Leuten erfordern, da meine Gesundheit mir jede Aufregung verbietet, weshalb ich einen Mann brauche, dem ich volles Vertrauen schenken kann. Versuchen Sie es einmal ein paar Tage, ich denke, Sie werden sich in Ihre Obliegenheiten hineinfinden, und über die Bedingungen werden wir uns dann ebenfalls einigen."

Fred verneigte sich zustimmend. „Ich werde Ihr Vertrauen in jeder Hinsicht zu rechtfertigen suchen."

„Ich hoffe es. Kato kann Ihnen Ihre Wohnung anweisen, dieselbe, die der vorige Aufseher innehatte, ein Pferd steht jederzeit zu Ihrer Verfügung. Speisen können Sie auf Ihrem Zimmer, wenn Sie nicht die Gesellschaft der beiden anderen Aufseher wünschen. Richten Sie sich heute ein, so sind Sie morgen im Stande, Ihre Funktion zu beginnen. Ich liebe im Geschäft Schnelligkeit und Pünktlichkeit. So, Sir, die Sache wäre abgemacht."

Damit erhob sich der Pflanzer, winkte Kato, neigte gegen Fred grüßend das Haupt und ging in's Haus.

„Well, Massa," flüsterte der Neger im Vorübergehen Fred zu, „old Massa sehr gut gelaunt, hat noch nie Aufseher so aufmerksam behandelt, ah, ausgezeichnet, Sarr!"

Fred blieb in einem Zustande froher Erregung zurück. Alles war nach Wunsch gegangen. Der kalte, geschäftsmäßige Ton des Pflanzers dämpfte zwar seine Freude ein wenig, aber konnte er denn mehr verlangen? War es nicht schon genug, daß man ihm, dem fremden Abenteurer, der durch Zufall auf diese Besitzung kam, den höchsten Verwaltungsposten übertrug?!

Mit einem Schlage hatte sich sein Schicksal geändert. Gestern noch ein armer Vagabund, heute in einer guten Stellung, die ihm nach zwei Jahren voll trostloser Kämpfe um die Existenz ein Heim bot, ihm ein ersprießliches Feld für seine Thätigkeit öffnete.

„Oberaufseher!" jauchzte er, als er seine neue Wohnung betrat, „auf einer großen Pflanzung, im Stande zu schaffen, zu wirken und ein menschenwürdiges Dasein zu führen!"

Hinter ihm lag die schreckliche Zeit, die er durchlebt, und fest gelobte er sich, seinen Pflichten auf das Gewissenhafteste nachzukommen. Wer wußte denn, was die Zukunft bringen konnte. Vielleicht lernte auch sie ihn schätzen und achten — er wagte nicht zu denken „lieben" — sie, deren Gestalt ihm beständig vor Augen schwebte — Violet.

6.

Die Abwechslung, welche die Rettung des jungen Deutschen in das eintönige Leben der Farmersfamilie gebracht, war wieder der gewöhnlichen Monotonie gewichen. Schnell und sich gleichend wie ein Ei dem andern, fließen die Tage unter beständiger Arbeit im Urwald dahin, denn auf einer Farm gibt es stets vollauf zu thun.

Mrs. Harrel war in der Küche beschäftigt, denn die Sonne näherte sich dem Mittag und der alte Harrel, der draußen die Baumwollenfelder durchpflügte, wurde jeden Augenblick erwartet. Mary machte sich auffallend viel im Hofe zu thun, obgleich keine sichtliche Veranlassung dazu vorlag, es müßte denn sein, daß sie ihren Gemüsegarten beschützen wollte. Es war aber heute gar nicht auszuhalten mit den Hühnern, die scharrend und gackernd sich auf den Beeten herumtrieben und so oft sie sie auch hinausjagte, immer wieder auf einem anderen Weg zurückkehrten. Es war wirklich ärgerlich, den ganzen Vormittag hatte sie schon damit zubringen müssen, die frechen Räuber zu verscheuchen. Der Gemüsegarten lag ihr jedenfalls sehr am Herzen, daß sie um ein paar abgerissener Erbsen- und Bohnenstauden so standhaft der heißen Sonne trotzte.

Ganz erhitzt trat sie einen Augenblick unter die Veranda und schaute über die Lichtung nach dem entgegengesetzten Waldrand, in dem sich der rohe Weg verlor, dann wendete sie sich mit einem Seufzer um.

„Harry kommt noch immer nicht, Mutter, es wird ihm doch nichts passirt sein?"

„Gott behüte, Kind! Er ist ja erst sechs Tage fort," antwortete Mrs. Harrel, ohne von ihren Kochtöpfen aufzuschauen.

„Aber er wollte spätestens in fünf Tagen zurück sein."

„Seine Geschäfte werden ihn länger aufgehalten haben — die Herren in der Stadt sind stark beschäftigt und haben nicht immer Zeit, sofort Jeden anzuhören."

„Er könnte aber doch schon zurück sein," bemerkte Mary nach einer Pause, „er hat es fest versprochen."

„Vielleicht hat er auch den Dampfer versäumt," — auf der Reise geht nicht immer Alles wie man will."

„Harry hat noch nie den Dampfer versäumt," entgegnete Mary hartnäckig, „o Mama! wenn ihn Jemand angefallen hätte. Er hatte viel Geld bei sich —"

Mrs. Harrel blickte einen Augenblick von ihrer Arbeit auf.

„Mack' mich nicht ängstlich, Mary — Du bist ein thörichtes Kind. Niemand wußte ja, daß er mit Geld versehen war, und wenn auch, Harry ist stark, es wird sich so leicht Niemand an ihn wagen. Aber nun schwätze nicht mehr so dummes Zeug, ich lasse sonst noch den Maiskuchen anbrennen und Vater schilt, wenn er nach Hause kommt. Hilf mir lieber, ich habe Dich schon den ganzen Vormittag entbehrt."

Seufzend wandte sich Mary ab, konnte es aber doch nicht unterlassen, noch einen Scheideblick über die Lichtung zu werfen, ehe sie das Haus betrat. Zum großen Schreck der würdigen Mrs. Harrel stieß sie plötzlich einen lauten Schrei aus.

„Er ist da, Mutter — ich wußte ja, daß er Wort halten würde."

Der junge Farmer kam mit fröhlichem Halloh, schon von ferne den Hut schwenkend, den Weg entlang galoppirt. An der Fenz erwartete ihn Mary mit glühenden Wangen und strahlenden Augen. Mit einem Satz war er aus dem Sattel über die Fenz und schloß sie in seine Arme.

„Wie geht's, Mary, mein Schatz? Alles gesund — wie? Hast Du mich erwartet und auch fleißig an mich gedacht?" und er drückte einen herzhaften Kuß auf die schwellenden rothen Lippen.

„Wie unartig und wild Du bist," sagte Mary, machte aber durchaus keine Anstalten zur Abwehr, „ein wahrer Waldläufer. Mama sagt immer —"

„Ach was," lachte der junge Mann, sie fester umfangend, „jetzt ist Alles in Ordnung, im Herbst bist Du meine kleine Frau und da hat Mama gar nichts mehr zu sagen. Vielleicht geb' ich auf Deine Worte mehr und lasse mich zähmen — aber Du mußt es schlau anfangen Schatz. Komm, gieb mir noch einen Kuß als Belohnung für das, was ich Dir mitgebracht habe."

„Nein, Harry, nicht eher, als bis Du Dir bessere Manieren angewöhnt hast," und Mary that, als wollte sie schmollen, was indessen auf den jungen Farmer gar keinen Eindruck zu machen schien.

„Da müßte ich lange warten," lacht er, „sicher ist sicher! Komm, Herz, mach keine Flausen!" und schnell hatte er ihr einen Kuß geraubt.

„O, Du bist unausstehlich," protestirte die kleine Heuchlerin, „Ich mag Dich gar nicht mehr. Jetzt komm herein — das nächste Mal werde ich Dir gewiß nicht wieder entgegengehen."

„Wer's glaubt!" sagte der junge Hinterwäldler, dessen hohe, schlanke Gestalt die seiner Verlobten um einen Schuh überragte, faßte die Widerstrebende um die Taille und trug sie lachend in das Haus, wo ihnen Mrs. Harrel entgegentrat.

„Jemine, Kinder! was macht Ihr für Sachen?" rief die würdige Matrone ganz erstaunt.

„Ach, Harry ist so wild, ein wahres Ungeheuer," sagte Mary, einen Blick voll unendlicher Liebe und Zuversicht auf den starken jungen Farmer werfend.

„Na, das wird sich mit der Zeit in der Ehe schon geben," lächelte Mrs. Harrel gutmüthig, „mein Alter war früher auch so, jetzt denkt er nicht mehr an dergleichen Possen. Es ist nur gut, daß Du da bist, Harry, mit der Mary war doch den ganzen geschlagenen Tag nichts anzufangen. Kommst gerade recht zum Essen, setze Dich. Wenn nur der Vater erst da wäre."

„Wird gleich kommen," entgegnete Harry, indem er heimlich die Hand seiner Verlobten preßte, „habe ihn angerufen, als ich an den Feldern vorüber ritt."

„Desto besser. Nimm einen Stuhl und erzähle, wie es Dir ergangen ist."

„Ja, erzähle!" wiederholten beide Frauen aus einem Munde.

Husch! nicht so eilig, muß warten, bis der Vater kommt, damit ich die Geschichte nicht zweimal zu erzählen habe. Gebt mir vor Allem einmal zu trinken; ich bin in der Mittagshitze scharf geritten, nur um zur Zeit hier zu sein, was gar nicht anerkannt wird."

Er warf einen Seitenblick auf Mary und langte ein großes Packet aus der Tasche, die ihm über den Schultern hing.

„Seht einmal, was ich da mitgebracht habe, ich durfte doch nicht mit leeren Händen aus der Stadt zurückkehren — wie? Schau, Mary, ein Kleid für Dich, ich denke, es wird Dir gut stehen, und ein Paar Ohrringe, die sollst Du auf unserer Hochzeit tragen — hier, einen Hut für Sie, liebste Mutter und Pulver und Blei für den Vater. Na, bekomme ich jetzt einen Kuß, Mary?"

Die junge Farmerstochter sah erröthend ihre Mutter an, dann schlang sie ihre Arme um den Hals des Geliebten und legte ihren Kopf an seine breite Brust.

„Wie gut Du bist, Harry!" flüsterte sie.

Die Mutter betrachtete wohlgefällig das junge Paar. Sie machte im Stillen die Bemerkung, daß Beide für einander wie geschaffen seien. Der kräftige, hochgewachsene Farmer mit dem sonnverbrannten Gesicht und den entschlossenen muthigen Augen, war ganz der Mann dazu, ihr Kind, das sich — wie der wilde Wein an die knorrige Eiche — fest an ihn schmiegte, durch das wilde Leben im Urwald zu tragen und sie vor allen Gefahren zu schirmen.

„Gott segne Euch, meine Kinder!" sagte sie, „doch horch, kommt dort nicht der Vater heim?"

Mary entwand sich den Armen ihres Verlobten und lief in die Küche, das Essen aufzutragen, während die beiden Männer einander begrüßten.

„Zurück, mein Junge?" fragte Harrel. „Alles gut abgelaufen?"

Harry nickte. „Alles in Ordnung," sagte er, während sich die Familie um den Tisch gruppirte, „die Herren vom Landamt waren außerordentlich zuvorkommend, als ich baares Geld zeigte. Habe das Stück Land drüben in der Flußniederung gekauft und werde mit dem Bau einen Hauses beginnen, sobald ich die Baumwolle durchgeackert habe. Im Herbst giebt's Hochzeit, Harrel — was?"

„All right! Ist ja abgemachte Sache zwischen uns und Mary wird sich wohl auch nicht dagegen sträuben, denke ich," dabei schielte er mit verschmitztem Augenzwinkern nach seiner Tochter hinüber, die verlegen auf ihren Teller sah.

„Was giebt es sonst Neues? fragte Mrs. Harrel. „Gott! Unsersens kommt so selten in die Stadt, daß man ordentlich von der Welt abstirbt."

„Nichts besonders Gutes. Die Neger haben bei der letzten Wahl zu ärgerlichen Auftritten Veranlassung gegeben, wollten durchaus ihren schwarzen Kandidaten, Mr. Hobbleboobble, oder wie er sonst heißt, durchbringen, aber man hat ihnen das Handwerk gelegt."

„Recht so," rief Harrel, „ich hab's immer gesagt, die Schwarzfelle werden jeden Tag unverschämter, möchten sich gerne zu Herren der Weißen machen. Das wäre eine schöne Wirthschaft, wenn wir ehrlichen Weißen uns schließlich von schwarzen Sheriffs und Richtern die Haut müßten über die Ohren ziehen lassen. Erzähle weiter, mein Junge."

(Fortsetzung folgt.)

Die Seeen von Killarney sind geeigneter für Balladen als Versteigerungen. Es hat noch niemand etwas dafür geboten, obgleich sie seit Monaten ausgeschrieben sind.